

Heimarbeit

Autor(en): **Steiger, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **5 (1909-1910)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HEIMARBEIT

Am 17. September ist in Basel die vielbesprochene Ausstellung für Heimarbeit geschlossen worden. Sowohl in Basel als in Zürich, wo sie zuerst war, hatte sie sich verdientermassen grossen Zuspruchs zu erfreuen.

Der Gedanke, in der Schweiz eine Heimarbeitsausstellung, ähnlich wie seinerzeit in London, Frankfurt und Berlin, zu organisieren, darf als ein ungemein glücklicher und richtiger bezeichnet werden. Wer die Priorität für diese Idee für sich in Anspruch nehmen darf, die schweizerischen Vereine für Arbeiterschutzgesetzgebung (Präsident Oberst Frey in Bern) oder das Arbeitersekretariat, kommt nicht in Betracht. Sicher ist, dass beide die Sache in die Hand nehmen wollten und dass der schweizerische Verein für Arbeiterschutz zugunsten des Arbeiterbundes von der Ausführung der Idee zurückgetreten ist.

Man kann auch nicht alle Motive untersuchen, die den Arbeiterbund zur Ausführung der Ausstellung bewogen haben. Dass neben aufrichtig humanen unter anderen auch rein agitatorische Gründe mitgewirkt haben, beweisen eine Reihe von Anzeichen. Das ist aber vollkommen gleichgültig; die Frage ist, was sagt uns die Ausstellung, und nicht, warum, hat man sie gemacht.

Vor allem darf festgestellt werden, dass die Ausstellung, und besonders ihre Vorbereitungen, mit grosser Energie und Verständnis durchgeführt worden sind.

Bevor auf die Ausstellung selbst eingegangen werden kann, ist zu erwähnen, was sie eigentlich zeigen wollte und wie die Ergebnisse festgestellt wurden. An jedem ausgestellten Gegenstand war eine Etikette festgeheftet, die beispielsweise folgende Angaben enthielt:

Art der Heimarbeit	Bürstenmachen
Gegenstand	Kleiderbürsten
Angefertigt in	Neu-Solothurn
Alter und Geschlecht des Heimarbeiters	29-jährige Hausfrau
Arbeitszeit 152 Loch	28 Stunden
Arbeitslohn brutto	Fr. 7.60
Auslage des Arbeiters	—
Arbeitslohn netto	Fr. 7.60
Stundenlohn	16,3 Cts.

Bemerkungen: Notwendige Nebenbeschäftigung.
Arbeitsraum ist Wohnort für drei Personen.

Die Etikette für die Bandindustrie war etwas rationeller re-
digiert:

Mechanischer Stuhl.	
Band	Atlas einfach
Bruttoverdienst (nach Lohnbüchern)	Fr. 187.25
Unkosten (Licht, Lokal, Botenlohn)	„ 30.25
Nettoverdienst	Fr. 157.—
Arbeitsstunden:	
Erwachsene (Angabe des Arbeiters)	588
Kinder	—
Verdienst per Stunde	26,7 Cts.
Netto per Meter Band	2,3 „
Posamenten: Nebenverdienst.	
Landwirtschafts-Schmiede Hauptverdienst.	
Qualität des Webers: Mittel.	
Bemerkungen: Zwei Töchter betreiben den Stuhl.	

Nach dieser letztern Methode kann man einigermaßen er-
messen, wie hoch der gesamte Verdienst der Familie aus der
Heimarbeit sein mag und ob Landwirtschaft noch mitspielt. Die
Unkosten für Licht, für Lokalzins, für den Stuhl, den Botenlohn
(die Hälfte zahlt der Fabrikant) sind vom Untersuchenden so
genau als möglich erhoben worden.

Nach der erstern offiziellen Methode wird nicht gesagt, wie
viele Familienmitglieder mit Heimarbeit beschäftigt sind, ferner
nicht, ob Landwirtschaft oder anderes daneben betrieben wird,
was einen klaren Einblick in die Löhnungsverhältnisse der be-
treffenden Familie erschwert. Es wäre dies wohl ebenso wichtig
zu wissen gewesen als die Angabe, die man fast überall fand,
wieviel Personen die betreffende Arbeitsstube bewohnen; man
wusste in den meisten Fällen nicht, was man daraus machen
sollte. In dieser Beziehung waren die Basler Angaben klarer und
dürften auch für die Zukunft massgebend werden.

Bei beiden Methoden wurde vor allem der Stundenlohn
festgestellt.

Wichtiger als diese Unterschiede ist die verschiedene Er-
hebungsart. In Basel wurden die Fabrikanten ersucht, dem
Untersuchenden Arbeiter verschiedener Qualität nach den Lohn-
büchern zu bezeichnen, zum Beispiel einen guten, zwei mittlere

und einen geringen Arbeiter. Diese wurden nun ausgefragt und das Ergebnis auf die Etikette notiert. Dieses Ergebnis konnten die Stuhlläufer (Kontrolleure) der Fabrikanten auf die Richtigkeit hin nachprüfen, speziell die Angabe über die Arbeitszeit. Das ganze Verfahren wurde in gemeinsamen Sitzungen des Ausschusses des Fabrikanten- und des Posamenterverbandes festgestellt, was dem Vorsteher des statistischen Amtes, Dr. Mangold, ermöglichte, trotz seiner amtlichen Eigenschaft als unparteiische Mittelperson die Erhebung vorzunehmen. Diese bekam dadurch einen offiziellen Charakter, der bei der Enquête in andern Industrien leider fehlt. Unter allen Umständen wurde dadurch möglichste Neutralität zwischen Arbeitgeber und Arbeiter gewahrt.

Bei den andern Industrien sind die Arbeitgeber nur teilweise herbeigezogen worden, mit sehr verschiedenem Erfolg. Am Bestreben der Enquêteure, möglichst zuverlässige Angaben zu erhalten, ist zwar nicht zu zweifeln. Jedenfalls waren sie vom besten Willen beseelt. Ob es ihnen gelungen ist, überall zutreffende Angaben zu erhalten, muss man nach Aussagen der interessierten Fabrikanten bezweifeln.

Im Interesse einer zuverlässigen Erhebung ist es sehr zu bedauern, dass die Unterhandlungen des Organisationskomitees mit den Fabrikanten der wichtigen Plattstichweberei in St. Gallen und namentlich Appenzell gescheitert sind. Das Beispiel von Basel zeigt klar und deutlich, dass man sich einigen konnte, wenn man auf beiden Seiten wollte.

Die Arbeitgeber haben sich oft darüber beschwert, dass sie nicht konsultiert wurden. Die mit der Hausindustrie in Verbindung stehenden Industrien haben das Licht nicht zu scheuen. Das hat zunächst die Basler Bandindustrie an der Ausstellung praktisch bewiesen. Auch in St. Gallen scheint man keine Angst davor zu haben. Wir erinnern daran, was ein dortiger Industrieller, A. Schäffer, in „Wissen und Leben“ (1. Juni 1909, Band III, Seite 193) unter anderm schrieb:

„An dieser Stelle möchte ich auch sagen, dass die hin und wieder gehörten Äusserungen, als ob die Arbeiterschaft nichts von derartigen Untersuchungen wissen wolle, auf grundfalschen Voraussetzungen beruhen. Die Arbeitgeber als Ganzes haben nicht im geringsten Ursache, die Ergebnisse einer gründlichen Enquête zu scheuen. Diejenigen Stimmen, die da vorgeben, es sei für die Arbeiterschaft

unangenehm, wenn über die Verhältnisse in der Hausindustrie Licht verbreitet werde, gehen von der irrigen, aber oft gehörten Annahme aus, dass die Interessen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern einander entgegenstünden; sie bedenken nicht, dass es für eine grosse Industrie nichts besseres gibt, als wenn bei der Arbeiterschaft gesunde, menschenwürdige Verhältnisse bestehen, und wenn es ein Mittel gäbe, die vielfach vorhandenen Missbräuche in der Hausindustrie auszurotten, so wäre niemand dankbarer dafür, als die Arbeitgeber. Der Arbeitgeber, der für die unkontrollierbaren Ursachen von Lohnschwankungen und damit zusammenhängender Verdienstlosigkeit in der Regel mehr Verständnis hat, fürchtet nicht das Ergebnis von Enquêtes und Ausstellungen, sondern die einseitige Beleuchtung von Mißständen ohne das Korrelat der wirtschaftlichen Zusammenhänge. Einer vorurteilslosen Enquête unserer Verhältnisse steht kein Arbeitgeber ablehnend gegenüber. Nur dass die Aufdeckung von Schäden nicht die guten Seiten der Hausindustrie verdecke, dass man über den Nachteilen nicht die Leistungen vergesse, das, denke ich, muss verlangt werden; sonst wird Wohltat zur Plage.“

Die ganze Ausstellung krankte in der Tat an einer einseitigen Beleuchtung von Mißständen ohne das Korrelat der wirtschaftlichen Zusammenhänge, die nur durch gemeinsame Arbeit mit den Arbeitgebern festgestellt werden konnte. Die Heimarbeitsausstellung hat gewiss ihre volle Berechtigung und ihren unbestreitbaren Wert, was die Feststellung bestimmter Tatsachen betrifft, speziell der bezahlten Löhne, aber urteilen darf man erst, wenn man die Ursachen erforscht hat, warum diese und nicht andere Löhne bezahlt werden, und inwiefern die Löhne mit der jeweiligen Konjunktur der betreffenden Industrie harmonieren oder nicht; und wenn man sich klar gemacht hat, was man an die Stelle einer ungenügend gelöhnten Heimararbeit setzen will! Man hatte ferner keine Ahnung, in welchem Verhältnis der angegebene Arbeitslohn zum Kostenpreis des fertigen Produktes und namentlich zum Verkaufspreis des Fabrikats stand.

Über all diese Punkte schwieg sich die den Arbeitern nahestehende Presse und Ausstellungsliteratur vollständig aus. Solange alle diese Punkte nicht festgestellt sind — und niemand hat sie festgestellt — solange ist das Ergebnis der Heimarbeitsausstellung total unfertig, ungemein lückenhaft und für die Gesetzgebung kaum brauchbar.

* * *

Was ist das Ergebnis der Ausstellung, soweit sich ein solches trotz der grossenteils unvollständigen Art der Untersuchung herauschälen lässt? Zunächst ist die Bedeutung der verschiedenen Industrien festzustellen. Die verschiedenen Heimarbeitsindustrien kommen nach der schweizerischen Betriebsstatistik von 1905 nach ihrer Bedeutung in folgende Reihenfolge:

	Heimarbeiter	% des Totals der Textilindustrie
Stickerei:	35,087	55.1
Seidenindustrie:		
Seidenstoffe	12,478	
Seidenband	7,557	
Seidenspinnerei	<u>2,419</u>	35.2
Baumwollindustrie:		
Weberei	4,746	
Spinnerei	444	
Färberei u. Druckerei	232	5,422
Wollen, Leinen etc.	<u>762</u>	1.2
Textilindustrie Total:	63,725	
Metallindustrie (Uhren)	12,566	
Bekleidung und Putz (Konfektion).	8,524	
Stroh- und Korbwaren	6,280	
Bildhauerei und Schnitzerei	652	
Tabakindustrie	<u>389</u>	
	92,136	

Dem Besucher der Ausstellung musste es auffallen, dass der Umfang und die Qualität der Enquête durchaus nicht überall der Wichtigkeit der betreffenden Industrie entsprach. Qualitativ weit- aus an erster Stelle stand aus früher genannten Gründen die Bandindustrie dank dem verständigen Zusammenarbeiten der massgebenden Verbände und des Untersuchenden. Die bedeutende Plattstichweberei fehlte fast ganz, während die bloss zirka 600 Personen beschäftigende Holzindustrie geradezu überreich ver- treten war.

Der durchschnittliche Stundenlohn bei der Bandindustrie be- trägt 23,5 Cts. Spulstunden inbegriffen; 26,3 Cts. ohne Spulstunden. Zirka 95 Prozent der Stühle werden elektrisch betrieben. Bemerkens- wert ist, dass fast auf allen Etiketten der Vermerk „Landwirtschaft als Nebenverdienst“ stand.

Einen klaffenden Gegensatz zur Basler Seidenbandweberei bildet die Hausindustrie der Zürcher Stoffweberei mit 6—12 Cts. für die Stunde ohne Spulstunden. Sie steht als solche auf dem

Aussterbeetat. Da wird weder elektrischer Betrieb, noch Arbeiterorganisationen mehr viel helfen können. Von 21 202 Stühlen 1897, 19 544 1900, 11 430 1906, waren 1908 nur noch 4750 Stühle tätig. Da müssen viele Leute ihr Brot anderswo suchen.

Auf ziemlich ähnlicher Erwerbsstufe wie die Basler Seidenbandweber scheinen auch die Sticker und Plattstichweber von St. Gallen und Appenzell zu stehen, wenn bei der Stickerei das Fädeln abgezogen wird. Klar waren die Angaben bei der Stickerei nicht und oft recht tendenziös. Man wusste vielfach nicht, was als wirklicher Nettoverdienst gerechnet werden sollte. Die Seidenbeutelweber stehen eher etwas höher, 19—47 Cts. die Stunde, ebenso feinere Modewaren bei der Stickerei. Die bedeutende Kettenstichstickerei (Rideau-Fabrikation) war leider so gut wie gar nicht vertreten.

Die Hilfsarbeiten in der Seidenbandweberei und Stickerei (Zettlerei, Winderei, Fädelei, Ausschneiden) werden mit 18—22 Cts. bezahlt, Ausschneider 14—18 Cts., also immer noch mehr als die Zürcher Seidenstoffweber erhalten. Man darf sagen, dass die ganze bedeutende Heimarbeit in St. Gallen und Appenzell (zirka 45 Prozent aller Heimarbeiter in der Schweiz und zirka 65 Prozent aller Textilheimarbeiter) in absolut ungenügender und so lückenhafter Weise zur Darstellung gelangte, dass eine rechte Beurteilung fast unmöglich war. Immerhin konnte man soviel ersehen, dass, nach der Ausstellung zu urteilen, bei der Textilindustrie (64 000 Arbeiter von 92 000 Total), abgesehen von der Zürcher Seidenstoffweberei, nicht gerade ungünstige Verhältnisse mit Bezug auf Erwerb herrschen, wenn man berücksichtigt, dass die Heimarbeiter auch in sehr vielen Fällen noch Landwirtschaft betreiben.

Die nächstgrösste Gruppe nach der Textilindustrie ist die Uhrenindustrie mit 12 500 Heimarbeitern, die durchschnittlich mehr als die Textilarbeiter verdienen, 30—50 Cts. statt vielleicht 20—23 in der Textilindustrie. Die betreffende Ausstellung war überaus interessant.

Die Konfektion (8500 Arbeiter), die meist als Schreckensbild der Heimarbeit dargestellt wurde, zeigte ausserordentlich viel Verschiedenheit. Die Stundenlöhne variieren von 2—40 Cts. und mehr. Die bessere Herrenkonfektion wies normale Zahlen auf:

30—50 Cts.; ebenso die Militärschneiderei. Der Bund geht mit dem guten Beispiel voran und zahlt den Kantonen Vergütungen, die es ihm gestatten, auskömmliche Löhne zu geben. Es heisst freilich, die eine und andere kantonale Verwaltung zahle nicht immer soviel, als sie könnte.

Schlimm steht es fast mit der gesamten billigen Kleiderkonfektion, die von der arbeitenden Klasse konsumiert wird, da diese nicht viel bezahlen kann und darauf angewiesen ist, in den grossen Warenhäusern zu kaufen. Das ist noch ein Problem für die Herren Arbeiterführer, die geistlichen und ungeistlichen Sozialpolitiker, wie man es machen soll, dass der Arbeiter nicht das Bewusstsein hat, Kleider tragen zu müssen, die mit ganz ungenügenden Löhnen erstellt worden sind: 12—20 Cts. per Stunde. Die Lösung wird aber schwer halten, da diese Massenware die erdrückende Konkurrenz des Auslandes aushalten muss.

Die Wäschefabrikation für Männer und Frauen steht ebenfalls mit 10—25 Cts. unter dem Mittel der Textilindustrie. Gerade in dieser Branche wäre wohl durch richtige Arbeiterorganisation noch manches zu erreichen.

Die Häkelei und Strickerei sind sehr gedrückt. Das Häkeln (7—20 Cts.) betreiben nämlich viele Frauen zum Zeitvertreib zu ganz niedern Preisen und drücken damit den Lohn für die herunter, die darauf angewiesen sind. Maschinenstrickerei verzeigt ähnliche Löhne (Gamaschen allerdings bis 35 Cts.). Schlecht bezahlt wird Handschuhnähen mit 10—15 Cts.

Ganz miserabel sind Stroh- und Korbwaren (6300 Arbeiter). Für Hutflechten zum Beispiel ist der Durchschnitt unter 10 Cts. Diese ganze Kategorie steht weit unter der Konfektion. Viele Arbeiten werden allerdings bloss im Winter gemacht. Sie haben stark unter der Konkurrenz des Auslandes zu leiden und stehen wie die Heimarbeit der Zürcher Seidenstoffweber zum Teil auf dem Aussterbeetat.

Die 600 Holzarbeiter übertreffen mit 25—35 Cts. die Textilarbeiter, ebenso die Schuster mit 25—50 Cts. Schlecht wird in der für die Heimarbeit unbedeutenden Tabakindustrie gelöhnt.

Nimmt man die den Seidenbandwebern, Stickern, Plattstichwebern bezahlten Löhne als einen gewissen normalen Durchschnitt an — diese Arbeiter stehen nicht im Ruf der Verelendung

— so wird man, wenigstens nach den Angaben in der Ausstellung zu urteilen, von den eingangs erwähnten 92 000 Heimarbeitern wohl 70—75 000 in diese Rubrik einreihen dürfen. Nicht hinein gehören — natürlich ganz allgemein gesprochen — Korb- und Stroharbeiter, die Zürcher Seidenstoffweber, ein Teil der Konfektion und die Tabakindustrie mit ihren paar hundert Mann. Wird in Betracht gezogen, dass bei allen Hausindustrien die Landwirtschaft als Neben- oder Hauptverdienst eine grosse Rolle spielt, so ist das Gesamtbild denn doch nicht so schrecklich, wie man nach den Zürcher Reden und Äusserungen der Presse hätte glauben können.

* * *

Im allgemeinen ergibt auch die Ausstellung, dass die in der Heimarbeit festgesetzten Löhne nicht auf Zufall beruhen oder auf der Willkür der Arbeitgeber, sondern sie entsprechen in der Regel der geschäftlichen Konjunktur der betreffenden Industrie; denn überall, wo die Löhne auf ein unnatürliches Niveau herabsinken, wie in der Strohflechtereie und in der Seidenstoffweberei, da liegen ganz bestimmte Gründe vor. Damit soll nicht gesagt sein, dass vielerorts nicht mehr hätte bezahlt werden können. An den meisten Orten aber lässt sich nachweisen, dass, wenn man oft leider sehr niedere Löhne in der Heimarbeit konstatiert, dies in der Regel seinen guten Grund hat, der mehr in der kommerziellen Konjunktur als in einer gewissenlosen Ausbeutung der Heimarbeiter, wie dies überall hervorgehoben wird, zu suchen ist. Die geschäftliche Konjunktur kann keine Gesetzgebung, keine Arbeiterorganisation und kein Kongress verbessern oder bestimmen, so wertvolle Dienste sie am richtigen Ort leisten können. Die Löhne beeinflussen können sie nur, wo wirkliche Ausbeutung herrscht. Wo dies nicht der Fall ist, wo die Löhne auf richtigen geschäftlichen Voraussetzungen beruhen, da nützt es auch nichts, wenn man die Hände über dem Kopfe zusammenschlägt und entrüstete Reden hält. Die Situation wird um kein Haar anders, so sehr man sie bedauern mag und so sehr die Löhne als unzureichend erscheinen mögen.

An die Möglichkeit, dass die Löhne staatlich geregelt werden können, glaubt im Ernst niemand. Gegen die aussterbende Heimarbeit in gewissen Industrien ist kein staatliches oder anderes

Kraut gewachsen, und wo man glaubt, dass die Arbeitgeber weniger bezahlen, als sie bezahlen könnten, da müssen sich die Arbeiter selbst helfen durch entsprechende Arbeiterorganisation. Da hilft nichts anderes. Das hat man in der Textilindustrie an verschiedenen Orten erfahren, speziell in der Plattstichweberei.

Es gibt auch Industriezweige, wo es sehr schwer hält, feste Tarife aufzustellen infolge der ungemeinen Reichhaltigkeit der Artikel und der Stoffe. Das gilt speziell von der Bandweberei, wo einstweilen ein gewisses Vertrauensverhältnis zu existieren scheint. Was für Dienste die auch dort bestehende Organisation der Weber überhaupt leisten kann, beweist das harmonische Zusammenarbeiten der Organisationen der Seidenbandfabrikanten und der Posamenter in der Vorbereitung der Ausstellung. Die Posamenter scheinen von ihren Firmen direkten Auftrag erhalten zu haben, mit den Angaben nicht zurückzuhalten. Das spricht für gesunde Verhältnisse zwischen Arbeitgeber und Arbeiter auch ohne Tarifvertrag. Jedenfalls hatten die Arbeitgeber die Enquête nicht zu fürchten.

Über sanitärische Verhältnisse und Kinderschutz gab die Ausstellung keine Aufschlüsse, die irgendwie als Basis für eine gesetzgeberische Arbeit dienen könnten. Diese Enquête muss erst noch gemacht werden und zwar von unparteiischen, neutralen Leuten. Man hat den Eindruck, dass alles, was über diese Fragen geschrieben worden ist, so pessimistisch als möglich gefärbt wurde. Die Lektüre der bekannten Arbeit von Dr. Hans Schuler, Die schweizerische Hausindustrie, sticht, was Objektivität anbelangt, gewaltig ab gegen die meist mehr auf die Agitation als auf strenge, objektive Aufklärung zugeschnittenen zahlreichen Schriften und Zeitungsartikel, mit denen man in den letzten Monaten das Land beschenkt und mit denen man offenbar gesucht hat, eine unzufriedene Stimmung hervorzurufen, die gar nicht mit der Wirklichkeit der Tatsachen übereinstimmt.

Schuler sagt unter anderem:

Die Heimarbeit übt so einen fördernden Einfluss auf den Zusammenhalt der Familie. Zahlreiche Frauen betreiben auch Heimarbeit, weil sie kinderlos oder nach dem Scheiden der erwachsenen Kinder aus der Familie mit ihrem kleinen Haushalt nicht vollauf beschäftigt sind und nun gerne durch einen bescheidenen

Nebenerwerb ihre Lebenshaltung etwas erhöhen oder auch einen Sparpfennig für das Alter beiseite legen wollen. Nicht minder zahlreich sind auch die Leute, welche durch irgendwelche Gebrechen gehindert sind, ausser ihrer Wohnung Arbeit aufzusuchen oder derselben regelmässig obzuliegen. Sie sind nicht nur zufrieden, etwas zu erwerben, sondern sehr oft glücklich, ihre Zeit mit nutzbringender Tätigkeit ausfüllen zu können.

Noch sind mit dem Gesagten bei weitem nicht alle Gründe erwähnt, welche die Fortexistenz der Heimarbeit als wünschbar erscheinen lassen. Vor allem sind die Interessen der Grossindustrie unberücksichtigt gelassen. Dies darf aber die Gesetzgebung eines einzelnen und dazu so kleinen Landes nicht. Eine Anzahl Industrien unterliegen grossen Schwankungen des Bedarfs an ihren Produkten. Die Hausindustrie bildet das Reservoir, das eine vorübergehende Steigerung der Produktion ermöglicht. Es können vorübergehend neue Arbeitskräfte herangezogen werden. Hört die Beanspruchung auf, ist damit in der Regel nicht der Verlust des ganzen Erwerbs der Familie herbeigeführt, wie ihn so oft das Schliessen einer Fabrik oder Werkstatt bedingt. Allerdings gibt es Industrien, wo das Fehlen von Hausarbeit gleich verderblich wirkt.

Die Heimarbeit bildet auch oft die Vorschule für die Fabrikarbeit der jungen Leute; für die Alten und Schwachen unter den Fabrikarbeitern aber eine Gelegenheit, noch ihren Kräften entsprechend sich zu beschäftigen und einen kleinen Erwerb beizubehalten.

Alle diese Verhältnisse würdigend, sind eine Reihe der eifrigsten Vorkämpfer des möglichst weitgehenden Arbeiterschutzes zur Überzeugung gelangt, dass die Heimarbeit als Ganzes nicht angetastet werden darf. Sie verlangen höchstens Beschränkungen für Industriezweige, in welchen die Heimarbeit ganz besondere Nachteile im Gefolge hat. Selbst die Ausdehnung der Vorschriften der Fabrikgesetzgebung auf die Hausindustrie wäre in vielen Fällen geradezu ihre Vernichtung.“

Diese Wertschätzung der Heimarbeit durch einen unparteiischen Fachmann von europäischem Ruf kommt jedenfalls der Wahrheit näher, als die vielen einseitigen Lamentationen Unberufener. Der Wert des familiären Charakters der Heimarbeit, den Dr. Schuler mit Recht hervorhebt, ist nicht zu unterschätzen. Es wäre unschwer nachzuweisen, dass die Heimarbeiter in Krisen oft nur mit schweren Opfern beschäftigt werden. Ein Beispiel hierfür hat man momentan in der Plattstichweberei in Appenzell Ausserrhoden, die seit einundeinhalb Jahren eine schwere Krisis durchmacht, und wo trotzdem ohne Aussicht auf sofortigen Absatz die Fabrikanten für grosse Summen weben liessen, nur um ihre Weber zu beschäftigen. Um so bedauerlicher

sind die Differenzen, die jetzt anlässlich der Heimarbeits-Ausstellung entstanden sind. Wenn auch zunächst weder für die Arbeitgeber noch für die Arbeitnehmer viel aus der Ausstellung resultieren wird, so gereicht es den Initianten der Heimarbeits-Ausstellung zum grossen Verdienst, eine Reihe von Fragen angeregt zu haben, unbekümmert darum, wie sie zu deren Lösung stehen. Aufgabe des Bundes wird es sein, die Verhältnisse vor allem der Kinderarbeit in der Heimarbeit einmal genau untersuchen zu lassen, sei es durch die Fabrikinspektoren, sei es auf andere neutrale Weise. In die Lohnfrage hat sich der Staat nicht einzumischen, so wenig als bei der Fabrikindustrie. Das mögen die Arbeiter selbst besorgen durch ihre Organisationen. Das geht den Staat nichts an.

Auch was in sanitärischer Beziehung geschehen und verbessert werden kann, wird staatlich zu prüfen sein. Leider ist der Bund mit gesetzgeberischen Arbeiten momentan so belastet, dass an eine rasche Abwicklung der gesetzgeberischen Probleme auf dem Gebiet der Heimarbeit kaum gedacht werden kann, auch wenn sie mit der Ausarbeitung des künftigen Gewerbegesetzes verbunden wird, was nahe liegen würde.

Der Staat hat ein grosses Interesse an der Entwicklung und Förderung der Heimarbeit und zwar aus den von Schuler genannten Gründen. Vom Bauernsekretär ist mit Recht darauf aufmerksam gemacht worden, dass der Kleinbetrieb in der Landwirtschaft vielen Orts nur bestehen kann dank der Hausindustrie als Nebenindustrie. Landwirtschaftlicher Kleinbetrieb und Heimarbeit sind zwei unzertrennliche Faktoren. Es ist ganz am Platze, wenn der Bund sich ernsthaft mit der Kontrolle der Heimarbeit befasst und deren Entwicklung genau verfolgt und fördert. Dies angeregt zu haben ist vor allem das Verdienst der Heimarbeitsausstellung, und von diesem Standpunkt muss sie gewertet werden und nicht von der Erscheinung parteipolitischer Auswüchse, die sich anlässlich der Heimarbeits-Ausstellung da und dort unangenehm fühlbar gemacht haben.

BERN

J. STEIGER

